

Zeitschrift: Mittelalter : Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins = Moyen Age : revue de l'Association Suisse Châteaux Forts = Medioevo : rivista dell'Associazione Svizzera dei Castelli = Temp medieval : revista da l'Associazion Svizra da Chastels

Herausgeber: Schweizerischer Burgenverein

Band: 17 (2012)

Heft: 2

Artikel: Das Haus "Weid" in Meggen-Rüeggiswil

Autor: Rösch, Christoph

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-389764>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Haus «Weid» in Meggen-Rüeggiswil

von Christoph Rösch

Einleitung

Die Kirchengemeinde Meggen liess 1989 das zum Abbruch vorgesehene Haus «Weid» im Weiler Rüeggiswil westlich vom Megger Dorfzentrum durch das Büro Baltensweiler + Leuenberger Ebikon/Zürich bauhistorisch untersuchen. Das etwas erhöht an der Strasse nach Luzern liegende Haus war bekannt als Geburtsort der Mutter Maria Theresia Scherer (1825–1888), der Mitbegründerin des Klosters Ingenbohl. Allein dieser Umstand führte zur Untersuchung am ansonsten unauffälligen Bauernhaus.¹

Die im Mai 1989 durchgeführte bauhistorische Untersuchung führte zur Erkenntnis, dass es sich beim Kernbau des Hauses um einen Blockbau mit fassadenbündigen Fussboden-Deckenbohlen handelte. Dieser Bautypus wurde kurz zuvor von Benno Furrer am Beispiel verschiedener Schwyzer und Urner Häusern erstmals genauer umschrieben.² In einer späteren Verbreitungskarte ist das Haus Weid aufgeführt.³ Die zu dieser Wohnbaugruppe zählenden Objekte im Gebiet des Kantons Schwyz wurden unlängst monografisch ausgewertet und publiziert.⁴ Derweil wurden weitere zu dieser Gruppe zählende Gebäude entdeckt.⁵

Die gut zwei Wochen dauernde Bauuntersuchung musste sich auf die wesentlichen Fragen der Baugeschichte beschränken. Die im Vorfeld durchgeführte dendrochronologische Datierung verschiedener Bauhölzer stellte sich ausserdem als sehr schwierig heraus. Nur knapp die Hälfte der Proben ergab ein Datum. Die Bauhölzer befanden sich in einem sehr schlechten Zustand. Die Datierungsergebnisse liessen auf eine spätmittelalterliche und eine frühneuzeitliche Bauphase schliessen. Im Folgenden sollen die 1989 dokumentierten Befunde beschrieben werden.

Beschreibung des Hauses: Kernbau um 1310 (d)

Das Gebäude wurde an leichter Hanglage errichtet und blickte mit der Hauptfassade Richtung Süden (*Abb. 1*).

Der südliche Hausteil war unterkellert und stand auf einem gemauerten Sockel, während der nördliche Teil des Hauses ebenerdig betreten werden konnte. Der Keller besass, entsprechend dem darüberliegenden Raum, eine Tiefe von 3,5 m. Der ca. 1,25 m hohe Sockel bestand aus unregelmässig gefügten Bruch- und Bollensteinen, die vorwiegend in Lehm, aber auch in wenig Mörtel verlegt waren. Die südwestliche Ecke der Sockelmauer konnte als Baufuge gefasst werden, während die östliche Ausdehnung unbekannt blieb. Hier setzte ein Neubau aus dem 19. Jh. an. Über einem schmalen Balkenrost lagen die fassadenbündigen Bodenbohlen des Erdgeschosses (*Abb. 2*). Die Bohlen griffen mit einer einfachen Fäzlung übereinander. Auf den Bodenbohlen setzten die Blockwände an, deren erste Balkenlage an den Ecken mit zweiteiligen Schwellenschlössern gesichert waren. Die erhaltene Kammer hatte eine Ausdehnung von 4,25 m in der Breite und gut 3,5 m in der Tiefe bei einer Raumhöhe von zwei Metern. Ein gefaster, quer zum First ausgerichteter, an den Wänden verkämmerter Unterzug überspannte den Raum genau in der Mitte. An der Westwand befand sich im Abstand von 50 cm von der Südfassade der Pfosten einer teilweise gestörten, 60 cm hohen Fensteröffnung. Die Brüstung des Fensters lag vermutlich einen Meter über dem Fussboden. Während die Südfassade keine Reste originaler Fensteröffnungen aufwies, war in der Ostwand eine ebenfalls nur zur Hälfte erhaltene Türöffnung vorhanden. Ein 30 cm breiter Mantelständer fasste an der noch erhaltenen Südseite einen 1,4 m hohen Durchgang ein, der sich 1,1 m von der Südfassade entfernt befand. Diese Türe belegt einen östlich anschliessenden Raum, der wohl beim Umbau im 19. Jh. abgebrochen wurde. Diese Einteilung entspricht dem klassischen Schema dieses Haustyps. Bemerkenswerterweise war die Binnenwand, wie auch die darüberliegende im ersten Obergeschoss, nicht mit Einzelvorstössen, sondern durch geschlossene Reihenvorstösse mit der Fassade verbunden. Die Nordwand



1: Die Südfassade des Hauses «Weid». In der Mitte der Kernbau, links der frühneuezeitliche Anbau, rechts der im 19. Jh. erichtete Hausteil.

der Kammer wurde bei späteren Umbauten vollständig ersetzt.

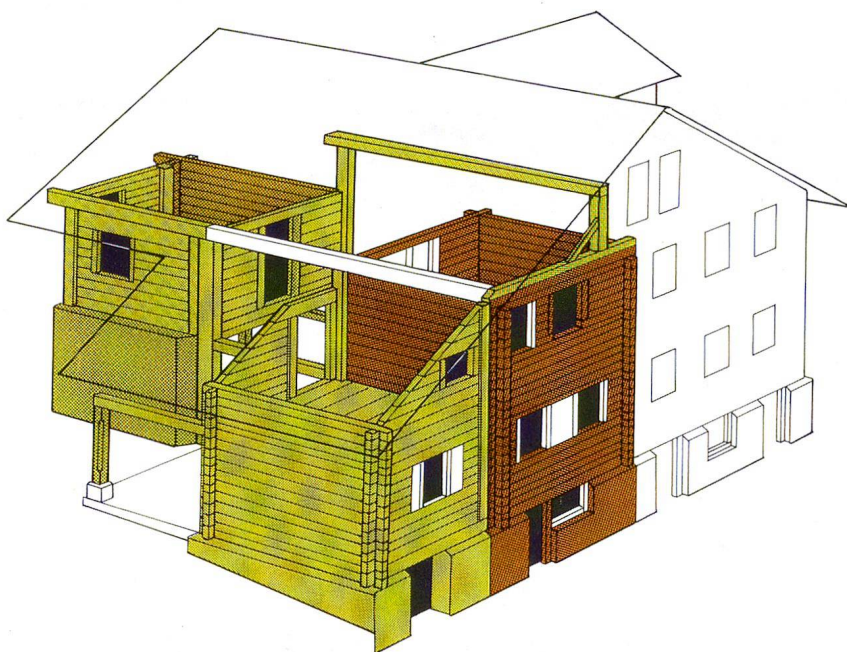
Die darüberliegende Kammer übernahm den Grundriss derjenigen des Erdgeschosses, hatte aber eine Raumhöhe von mutmasslich 1,75 m. Die 1989 angetroffene Decke



2: Südöstliche Ecke des erhaltenen Teils des Kernbaus. Sichtbar sind die fassadenbündigen Bodenbohlen und das Schwellenschloss. Rechts fügt sich der Anbau des 19. Jh. an. Blick nach Norden.

gehörte vermutlich nicht mehr zum Originalbestand, könnte aber den Falz oder die Nut der Vorgängerdecke übernommen haben. Das einzige Fenster dieses Raumes befand sich genau in der Mitte der Südfassade. Die von zwei Pfosten eingefasste Fensteröffnung hatte eine Breite von 75 cm und eine identische Höhe (Sims gestört). Die Brüstung lag vermutlich 90 cm über dem Boden. Der Zugang zum Raum in der Nordwand wurde – weil später erneuert – nicht genauer dokumentiert. Der Boden des Obergeschosses war nicht mit fassadenbündigen Bohlen gefügt. Die rechteckige Öffnung an der Südfassade am Stoss zweier Kanthölzer deutet auf in einen

- ¹ Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern 8, 1990, 128–129.
- ² BENNO FURRER, Beiträge zur Hausgeschichte des 13. und 14. Jh. in der Innerschweiz. Der Geschichtsfreund 141 (Stans 1988) 175–200.
- ³ BENNO FURRER, Die Bauernhäuser der Kantone Schwyz und Zug. Die Bauernhäuser der Schweiz 21 (Basel 1994) 131–132.
- ⁴ GEORGES DESCEUDRES, Herrenhäuser aus Holz. Eine mittelalterliche Wohnbaugruppe in der Innerschweiz, Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 34 (Basel 2007).
- ⁵ <http://www.schwyzkultur.ch/nachrichten/haus-bueoelti-ist-713-jahre-alt-3716.html> [08.02.2012]



3: Die erhaltenen Kammern des Kernbaus (braun) und die Anbauten von 1509 (grün). Im hinteren Hausteil eine wiederverwendete Blockwand des Kernbaus (oliv).

Falz gelegte Bodenbohlen hin, die mittels eines Treib- oder Keilladens versteift werden konnten. Die Boden-Deckenbohlen des frühneuzeitlichen Erweiterungsbaus (s. u.) waren hingegen im Balken eingenuet und ebenfalls mit einem Treibladen versehen.

Das weitere Raumgefüge des originalen Baus war durch spätere Umbauten zerstört worden. Jedoch verwendete man bei einem tiefgreifenden, frühneuzeitlichen Umbau verschiedene Teile wieder. So ist vermutlich eine ganze Wand für eine neue Kammer im hinteren Teil des Hauses wiederverbaut worden, was Dendrodaten nahelegen. Ausserdem fanden verschiedene Pfosten von Türen und andere Hölzer eine Zweitverwendung.

Schema des Kernbaus

Lediglich zwei übereinanderliegende Kammern lassen sich dem Kernbau zuweisen. Über eine Türöffnung in der Ostwand der Erdgeschosskammer ist zumindest ein weiterer Raum erschliessbar. Diese Raumaufteilung entspricht dem eingangs genannten Gebäudetypus mit einer grösseren und einer kleineren Kammer an der Hauptfassade im Erdgeschoss und einer identischen Struktur im Obergeschoss.⁶ Leider lässt sich die originale Breite

nicht mit Sicherheit rekonstruieren. Ein Firststud, der mit dem frühneuzeitlichen Umbau des Hauses hinzukam – die Dendrodatierung blieb allerdings erfolglos – zeigt vielleicht die ursprüngliche Firstlage an. Damit hätte das Haus eine hypothetische Breite (ohne Lauben) von rund 8 m.

Der mittlere und hintere Hausteil wurde durch spätere Umbauten vollständig zerstört (Abb. 3). Wie erwähnt, wurden dabei zahlreiche Hölzer wiederverwendet. Aufgrund vergleichbarer Bauten ist mit einem breiten Mittelgang und eventuell einer kleineren Kammer in der nordöstlichen und nordwestlichen Ecke des Hauses zu rechnen. Darauf konnte sich je eine weitere Kammer von leicht grösserem Grundriss erheben. Der Mittelgang und der Zwischenraum der beiden kleinen Eckkammern blieben bis unters Dach offen und dienten als Rauchküche und zur Erschliessung des Obergeschosses.⁷

Abgesehen von Fasen an originalen oder später wiederverwendeten Unterzügen und Türpfosten konnten keine speziellen Dekore oder Ornamente an den Bauteilen des Kernbaus festgestellt werden.⁸

Am Reihenvorstoss des erhaltenen Kernbaus fand sich ein offenes Dübelloch (vgl. Abb. 2), was auf eine frühere Versetzung des Gebäudes hinweist.⁹ Eine Ver-



4: Rückansicht des Hauses. Gemauerter Sockel mit darüberliegender Kammer in Ständerbohlenbauweise. Blick nach Südosten.

setzung des Kernbaus im Zusammenhang mit den frühneuzeitlichen Baumassnahmen ist aber aufgrund der Stossfuge in der Sockelmauer auszuschliessen.

Erweiterung und Umbau 1509 (d)

In der frühen Neuzeit wurde das Haus Weid tiefgreifend umgebaut. Dieser Umbau erfolgte in einer eigentümlichen Verschmelzung von Blockbau- und Ständerbohlenbauweise.

Westlich an den Hauptbau, in der Flucht der Südfassade wurden auf einem gemauerten Sockel zwei übereinanderliegende Kammern von $3,5 \times 3,5$ m angefügt. Dabei wurde das Gewält der Blockwand des Kernbaus in einen Falz oder in eine Nut eines Ständers eingefasst. Die angefügten Kammern, welche die Tiefe des erhaltenen Teils des Kernbaus übernahmen, waren in Blockbauweise errichtet. An der Südwand im ersten Obergeschoss hatte sich eine quadratische Fensteröffnung von 70×70 cm mit einem Ladenfalz erhalten. Der Dokumentation nach zu schliessen lief der Deckenbalken des Erdgeschosses an der Westfassade nach Norden bis zu einem Pfosten weiter und bildete eine $3,5$ m tiefe und ebenso breite Laube (?) im Obergeschoss, von der aus die neue Kammer erschlossen war, und einen davon überdeckten Vorplatz im Erdgeschoss.

Der mittlere und hintere Hausteil übernahm die Westflucht des Kernbaus. Der $3,5$ m breite Mittelgang blieb –



5: 1. Obergeschoss, hinterer Hausteil. Kammer in Ständerbohlenbauweise und Hochstud mit Firstpfette. Blick nach Norden.

wie wohl beim Kernbau – bis unters Dach offen. Daran schloss sich nordwärts eine im Erdgeschoss gemauerte Kammer von 4×4 m an. Auf dem Mauersockel erhob sich eine diese Masse übernehmende, hölzerne Kammer, deren Ostwand vermutlich als Blockwand übernommen, der Rest aber als Ständerbohlenbau errichtet wurde (vgl. Abb. 3, 4).

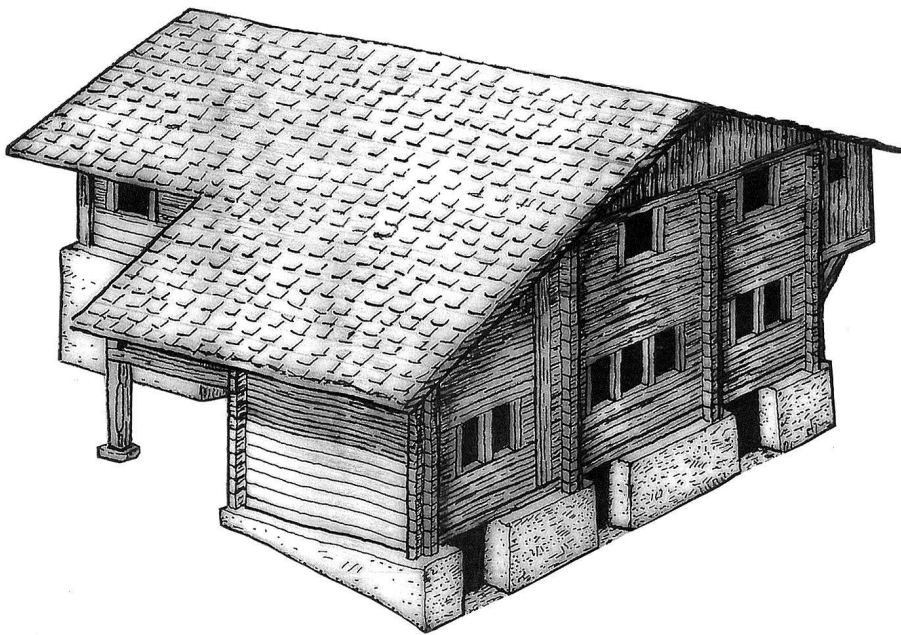
⁶ Vgl. FURRER 1988 (wie Anm. 2) 189–198; DESCŒUDRES 2007 (wie Anm. 3) 41.

⁷ DESCŒUDRES 2007 (wie Anm. 3) 41–45.

⁸ An einem in der Dokumentation nicht lokalisierten Türpfosten befand sich ein nicht näher dokumentiertes, mit Hanf gefülltes und verzapftes Loch. Ausserdem fanden sich im Obergeschoss des Kernbaus Spuren einer nicht näher dokumentierten Bemalung. Untersuchungsbericht Baltensweiler + Leuenberger, Mai 1989.

⁹ DESCŒUDRES 2007 (wie Anm. 3) 65–66.

6: Rekonstruktion des Bauzustandes nach dem Umbau von 1509.



An der Südwand der gemauerten Kammer befanden sich zwei Ständer. Der an der Südostecke befindliche Ständer trug die Firstpfette (Abb. 5). Hier ist folglich sogar von einer Hochstudkonstruktion zu sprechen! An der Südfassade stützte sich die Firstpfette auf einen knapp einen Meter hohen Firststud, der mit einem Fussholz gesichert war. Der Firststud stand auf einem dem Kernbau aufgesetzten Rähm, das auf dem Ständer in der Südfassade am Übergang von Kernbau und westlicher Erweiterung lagerte (vgl. Abb. 1, 3). Das Haus wurde von einem schwach geneigten Tätschdach bedeckt (Abb. 6). Die Breite dieses Baus bleibt ebenfalls unbekannt, respektive hypothetisch. Es ist anzunehmen, dass die östlichen Teile des Kernbaus und damit die Lage der Firstpfette übernommen wurden. Somit hätte lediglich die westliche Dachhälfte über die neuen Kammern verlängert werden müssen. Trifft dies zu, so kommen wir auf eine Breite von ungefähr 11,5 m. Der Bereich des Mittelganges und der hintere Hausteil waren um 3,5 m eingezogen. Der dreiraumtiefe Grundriss hatte eine Tiefe von ca. 11 m. Auf der ganzen noch erhaltenen Länge an der Südfassade fanden sich die Versatzlöcher eines Klebdaches über den Fenstern des ersten Obergeschosses. In der ersten Hälfte des 19. Jh. wurde das Gebäude ein weiteres Mal grundlegend umgebaut. Dabei wurde der

ganze Ostteil neu errichtet und mit dem alten Baubestand unter einem einheitlichen, neuen Satteldach mit einer stärkeren Neigung vereinigt. Vermutlich wurden dabei auch einige morsche Teile des frühneuzeitlichen Anbaus mit altem Holz repariert.

Datierung

Der Kernbau konnte mittels vier datierbaren *in situ* befindlichen Proben mit den Endjahren 1280, 1292, 1298 und 1308 in die Zeit um 1310 datiert werden. Es handelte sich um drei Fichtenproben (*picea abies*) und eine Tannenprobe (*abies alba*). Weitere sieben Nadelhölzer (drei Fichten, vier Tannen), die nicht *in situ* lagen, ergaben Endjahre zwischen 1256 und 1292. Drei Eichenproben (*quercus*) eines Türpfostens, einer Schwelle und eines Stützpostens, die nicht *in situ* lagen, lieferten Endjahre von 1237 und 1240 (ohne Splint), beziehungsweise 1249 mit 12 Splintjahren. Es ist zu vermuten, dass beim Bau oder späteren Umbau des Hauses auch Bauholz aus der Zeit um 1250/70 wiederverwendet wurde.¹⁰ Der tiefgreifende frühneuzeitliche Umbau kann anhand von sieben Proben einer Bohlenwand im Erdgeschoss und einer Blockwand im Obergeschoss (fünf Fichte, zwei Tanne) aufs Jahr 1509 datiert werden. Für zwei Proben



7: Die 1502 erbaute und 1799 umgebaute Scheune «Weid». Blick nach Südosten.

konnte das Schlagdatum Herbst/Winter 1508/09 festgelegt werden. Die restlichen fünf besaßen Endjahre zwischen 1491 und 1500. Der Umbau des 19. Jh. wurde nicht dendrodatiert.

Würdigung

Das Haus Weid in Meggen-Rüeggiswil stellte einen aussergewöhnlichen und merkwürdigen Zeugen in der Luzerner Hausforschung dar, dessen Bauuntersuchung eigentlich mehr Fragen aufwirft, als Antworten zu geben vermag. Nach über 20 Jahren wäre die Überprüfung der Dendrodaten wünschenswert.

Das um 1310 (d) errichtete Gebäude lässt sich in den Typus der Blockbauten mit fassadenbündigen Boden-Deckenbohlen eingliedern. Soweit sich das am überlieferten Bestand ablesen liess, besass er aber keine Einzelvorstösse und im ersten Obergeschoss Bodenbohlen, welche in einen Falz gelegt wurden. Das kann möglicherweise als Weiterentwicklung hin zu eingenuzten Boden-Deckenbohlen interpretiert werden, wie sie am 1509 (d) datierten Erweiterungsbau zu beobachten waren. Dieser Um- und Erweiterungsbau erscheint als – bisweilen recht inkonsequente – Verschmelzung von Blockbau- und Ständerbohlenbaubauweise. Ob die

Gründe für diese merkwürdige Vermischung in einem sonst zu dieser Zeit von Blockbau geprägten Umfeld in der nahe gelegenen Stadt Luzern zu suchen sind, wo im Holzbau die Ständerbohlenbauweise vorherrschend gewesen sein dürfte und wo vielleicht auch ein Handel mit Altholz bestand? Solche Hypothesen wären zu diskutieren. Jedenfalls wurde 1509 auch Altholz des 13. Jh. verbaut, das kaum vom Blockbau des frühen 14. Jh. stammen dürfte!

Das Haus Weid wurde Ende Mai/Juni 1989 abgebrochen. Die dazugehörende, 75 m nordwestlich des Hauses gelegene, 1502 (d) errichtete und 1799 (d) umgebaute Scheune «Weid» (Abb. 7) wurde 1993/94 abgebrochen und im Freilichtmuseum Ballenberg wieder aufgestellt, wo sie heute zu besichtigen ist.

Résumé

En 1989 a été découvert à Rüeggiswil près de Meggen LU, un bâtiment avec un madrier de plancher et de plafond intégré à la façade. Cette maison peut être attribuée à un groupe de bâtisses d'habitation de la fin du Moyen Age, sises dans la région du Lac des Quatre-Cantons (notamment à Schwyz/Uri). Elle présente toutefois certains détails architecturaux, qui ne correspondent pas à ce groupe de bâtisses d'habitation. Le bâtiment a pu être dendrochronologiquement daté à environ 1310. En 1509 (d), le bâtiment a été agrandi, pour se transformer en mélange singulier de maison en bois carrée et de construction en madrier. Probablement que pendant cette phase de construction, du vieux bois de la maison en bois carrée et du bois recyclé du 13^e siècle ont été utilisés (montants et traverses en chêne). Au 19^e siècle, la maison a une nouvelle fois été transformée en profondeur. Malheureusement, il ne restait que deux semaines pour documenter ce témoin captivant de la construction, avant qu'il ne soit démolé. La grange de 1502 (d), qui y était rattachée, est désormais exposée au Musée de Ballenberg.

Sandrine Wasem (Thun)

Riassunto

Nel 1989 a Rüeggiswil presso Meggen LU fu scoperta una costruzione in tronchi d'albero con tavoloni da pavimento e da solaio posti a filo (le estremità) con la facciata. La casa può essere inserita in un gruppo di abitazioni alto e tardomedievali situate nella regione del Lago dei Quattro Cantoni (in particolare Svitto e Uri). Tuttavia vi erano anche vari elementi architettonici che si differenziavano da quelli del gruppo di

¹⁰ Dendrobericht Dendrolabor Heinz und Kristina Egger, 31.01.1989 und 26.07.1989.

abitazioni suddetto. In base alla datazione dendrocronologica risulta che la costruzione in tronchi sia sorta negli anni intorno al 1310. Nel 1509 (d) la casa fu ampliata, in particolare mescolando gli elementi tipici delle costruzioni in tronchi d'albero con quelli delle costruzioni a traliccio (tavoloni). Probabilmente in questa fase fu riutilizzato il legname della costruzione in tronchi inserendovi però anche materiale ligneo del XIII secolo (pali in quercia e soglie). Nel XIX secolo un'ulteriore ristrutturazione modificò profondamente l'edificio. Purtroppo a causa della prevista demolizione dell'edificio gli specialisti ebbero a disposizione appena due settimane per raccogliere i dati per la documentazione scientifica sulla particolare architettura di questa costruzione. Dalla demolizione è stato risparmiato solo il fienile datato 1502 (d) che attualmente è visitabile presso il museo del Ballenberg.

Christian Saladin (Basel/Origlio)

Resumaziun

L'onn 1989 è vegnida scuverta a Rüeggiswil sper Meggen en il chantun da Lucerna ina construcziun da travs cun aissas dal palantschieu e dal palantschieu sura a medem nivel cun la fatschada. La chasa tutga tar ina gruppa da construcziun da chasas dal temp autmedieval e tardmedieval da la regiun dal Lai dals Quatter Chantuns (surtut a Sviz/Uri). Tscherts detagls da construcziun na sa cunfan però betg cun questa gruppa da construcziun da chasas. Ins ha pudì datar dendrocronologicamain questa construcziun da travs enturn ils onns 1310.

Il 1509 (d) è la chasa vegnida engrondida ed è daventada ina maschaida particulara tranter ina construcziun da travs ed ina construcziun da pitgas ed aissas. Durant questa fasa da construcziun han ins probablamain duvrà laina duvrada da la construcziun da travs e laina duvrabla dal 13avel tschientaner (pitgas da ruvers e savas). Il 19avel tschientaner è vegnida fatga in'ulteriura restauraziun pli gronda vi da la chasa. Displaischivlamain èn stad a disposiziun mo duas emnas per documentar questa perditga da construcziun fitg interessanta avant ch'ella è vegnida destruida. Il clavà dal 1502 (d) che appartegna al medem stabiliment pon ins vesair oz en il Museum svizzer al liber Ballenberg.

Lia Rumantscha (Cuir/Chur)

Abbildungsnachweis:

Abb. 1, 2, 4, 7: Büro Baltensweiler + Leuenberger, im Auftrag der Kantonsarchäologie Luzern.

Abb. 3: Büro Baltensweiler + Leuenberger, überarbeitet von der Kantonsarchäologie Luzern, Fabian Küng.

Abb. 6: Büro Baltensweiler + Leuenberger.

Adresse des Autoren:

Christoph Rösch
Kantonsarchäologie Luzern
Libellenrain 15
6002 Luzern
christoph.roesch@lu.ch
041 228 69 31